



Tageszeitungen als Leuchttürme in einer sich verändernden Medienlandschaft Kein Grund für Kulturpessimismus

Durch das Internet hat sich das Medienangebot und -nutzungsverhalten in den letzten Jahren dramatisch verändert. Zeiten, in denen die morgendliche Tageszeitung genauso dazugehörte wie das Zähneputzen, sich das Fernsehprogramm auf drei Kanäle beschränkte, die erst zu einer bestimmten Uhrzeit zu senden begannen, und die Kommunikation nicht per Mail, sondern durch den Briefträger übermittelt wurde, können sich Zwanzigjährige heute kaum noch vorstellen.

Für die einen bedeutet die sich verändernde Medienlandschaft eine Demokratisierung der Informationsgesellschaft, denn die Meinungshoheit liegt nicht mehr bei einigen wenigen. Blogs, Foren und soziale Netzwerke haben Werner Höfers sonntäglichen Pressefrühschoppen ersetzt. So ist die breite Bewegung gegen Stuttgart 21 ohne das Internet kaum denkbar. Doch die Entwicklung hat auch ihre Schattenseiten. Dirk Metz, langjähriger Sprecher der hessischen Landesregierung und derzeit Berater des baden-württembergischen Ministerpräsidenten Mappus, beklagt in diesem Zusammenhang eine „diffuse Halbinformiertheit“, da jeder ungeprüft Behauptungen ins Netz stellen könne, die keiner journalistischen Verifizierung standhielten. Für andere ist die Kommunikation über die sozialen Netzwerke wie Facebook und Twitter schlicht eine Anhäufung von Belanglosigkeiten. Daneben beobachten sie eine Boulevardisierung der Medien – mehr als ein Drittel der Fernsehzuschauer nutzen vorwiegend private Sparten- und Nischensender – und warnen vor dem Untergang des Bildungsbürgertums. m:convisions-Redakteur **Ulrich Erler** sprach mit Frank Schirmmacher, Feuilletonchef und Mitherausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ), über die Zukunft der Printmedien.

Herr Schirmmacher, im Oktober fand hier in Frankfurt – wie jedes Jahr – die größte Buchmesse der Welt statt. Während 2009 noch das große Zähneklappern vor der digitalen Gefahr umging, war nun die Stimmung ungleich besser. Buchmesse-Direktor Jürgen Boos sprach sogar von einem regelrechten Energieschub für die Branche. Das E-Book wird offenbar nicht mehr nur als Bedrohung gesehen. Haben die Buchverlage aus den Fehlern der Musikindustrie gelernt? Bei technologischen Innovationen gibt es anfangs immer eine übersteigerte Abwehrreaktion, dann normalisiert sich alles wieder. In dieser Phase sind wir jetzt. Es gab ja wahnsinnig viel Hysterie und es waren auch sehr viele falsche Propheten unterwegs. Nun haben die Verlage begriffen, welche Chancen in diesen neuen elektronischen Medien stecken. Das E-Book ist eine wunderbare Ergänzung zum gedruckten Buch. Ich glaube aber weiterhin, dass das gedruckte Buch niemals verschwinden wird – dafür sprechen übrigens auch alle Zahlen. Wir wissen mittlerweile auch, dass bei einem Buch das Gehirn auf eine ganz eigene Weise angesprochen wird. Das E-Book entpuppt sich nun aber für die Verlage auch als eine sehr kostengünstige

Ergänzung. Ich war selbst auf der Buchmesse und habe dabei eine sehr interessante Beobachtung gemacht. Im Erdgeschoss der Halle 3.0, bei den Kinder- und Jugendbüchern, waren solche Massen von Kindern und Jugendlichen, dass es kaum noch ein Durchkommen gab. Das ist für mich der Gegenbeweis dafür, dass nicht mehr gelesen werde. Davon kann überhaupt keine Rede sein. Und es gibt auch keinen Grund für Kulturpessimismus.

Was für die Buchverlage das E-Book, ist für die Zeitungsverlage das iPad. Für Matthias Döpfner, Axel-Springer-Vorstand, ist das iPad genau das, worauf alle gewartet haben. Einige Tageszeitungen und Magazine präsentieren ihre Produkte auch schon recht innovativ in diesen Formaten. Die FAZ hat zwar erst vor drei Jahren die Frakturschrift aus dem Blatt verbannt, zeigt aber im Allgemeinen keine Berührungängste gegenüber Neuen Medien. Beschäftigt sich Ihr Haus mit dem Tablet-Computer und was dürfen Ihre Leser erwarten? Wir werden spätestens im nächsten Frühjahr alle modernen technologischen Plattformen bespielen – E-Paper genauso wie das I-Phone und alle anderen Geräte, die auf dem Android-Betriebssystem basieren. Wir planen ein der FAZ entsprechendes Angebot, das sich von anderen deutlich unterscheidet. Es wird verschiedene Stufen geben, aus denen der Leser auswählen kann. Das geht bis hin zu wirklich hochkomplexen Lösungen, wo Sie als Leser sehr individuelle, substanzvoll hochwertige Inhalte abrufen können.

Die FAZ war nicht nur mit einem Stand und entsprechendem Programm auf der Buchmesse vertreten. Sie haben auch täglich eine Messezeitung produziert. Es wurden Videointerviews gedreht, die dann auf FAZ.net abrufbar waren, und die Feuilletonredaktion hat fleißig getwittert. Genau genommen wurden 244 Tweets abgesetzt, die immerhin von 345 Followern verfolgt wurden. Man hatte das Gefühl, dass Ihre Redakteure nach und nach immer mehr Spaß daran hatten, solche Tweets abzusetzen. Ich selbst habe nicht getwittert, aber für mich war das ein super Navigationssystem durch die Messe. Ich war bestens darüber informiert, wo gerade was passierte. Die Stärke dieser Tweets ist unbestritten die ganz schnelle Information, daneben spielt aber der Wortwitz eine große Rolle. Nun sind 345 Follower natürlich erst mal nicht besonders viel, aber innerhalb dieser kurzen Zeit schon bemerkenswert. Man sieht einfach, dass eine Nachfrage



Die Gesamtauflage der Tageszeitungen hat sich in den letzten Jahren dramatisch verringert. Insbesondere bei Jüngeren ist das Internet inzwischen zum Leitmedium geworden. Trotzdem sieht Frank Schirmacher die Zukunft gar nicht so düster.

für so etwas besteht. Für uns war das ein Experiment, das man eigentlich mit dem Ende der Messe nicht hätte abrechnen dürfen. Allerdings eignet sich nicht jeder Anlass für so eine Aktion.

Zurück zur gedruckten Tageszeitung. In den letzten zwanzig Jahren hat sich die Gesamtauflage der Tageszeitungen in Deutschland von mehr als 27 Millionen Exemplaren auf etwa 19 Millionen verringert. Und die Perspektive ist wenig erfreulich, denn verkürzt lässt sich sagen: Ältere lesen, Jüngere surfen. Hinzu kommt, dass viele potenzielle Zeitungsleser sich tagsüber durch das Internet und am Abend durch das Fernsehen informieren. Deshalb fühlen sich die Nachrichten am nächsten Tag in der Zeitung meistens schon alt an. Wie soll die Tagespresse auf diese Herausforderungen reagieren? Geben Modelle wie Ihre erfolgreiche Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung den Weg vor? Geht der Fokus also weg von der reinen Nachrichtenberichterstattung, hin zu Hintergrundberichten und Magazinbeiträgen?

Also die These, dass die Jüngeren nicht mehr lesen und nur noch surfen, können wir nicht bestätigen. Im Gegenteil, wir haben dazu gerade eine Analyse gemacht. Beispielsweise gibt es für die FAZ auch zukünftig ein großes Potenzial. Allerdings sind wir eine Ausnahme von der Regel. Wir dürfen nicht den Fehler machen, von einer homogenen Masse auszugehen. So eine Zeitung erreicht natürlich immer nur eine bestimmte Gruppe von Menschen in einer Gesellschaft. Aber gerade junge Leute haben das Gefühl, dass sie mediale Leuchttürme brauchen, also Quellen, die das Geschehen einordnen und denen sie vertrauen können. Deshalb hat die überregionale Tageszeitung zukünftig die Aufgabe, ein Resümee des Tages zu ziehen. Das tun wir aber eigentlich schon immer. Der reine Nachrichtenanteil beträgt bei der FAZ nur etwa zehn Prozent.

Vor Kurzem haben sich die Teilnehmer des Medienkongresses World Editors Forum (WEF) in Hamburg nicht nur dafür aus-

gesprächen, dass die Zeitung der Zukunft den Leser stärker einbeziehen müsste, es wurden auch dem Lokaljournalismus große Chancen zugesprochen. In dem Zusammenhang ist derzeit als Gegenbewegung zur Globalisierung auch viel von sogenannten Hyperlocals im Internet die Rede. Man kann nicht darüber hinweggehen, dass beispielsweise von einer Entwicklung, wie sie jetzt bei Stuttgart 21 der Fall ist, auch die regionalen Medien überrascht wurden. Ich denke schon, dass im Lokalen die Partizipation und der Austausch in Zukunft eine große Rolle spielen werden. Darin steckt natürlich auch eine große Chance. Aber auch hier gilt, und zwar generationsübergreifend: In dem Augenblick, in dem ein Thema den Weg in ein gedrucktes

„Aber gerade junge Leute haben das Gefühl, dass sie mediale Leuchttürme brauchen, also Quellen, die das Geschehen einordnen und denen sie vertrauen können.“

Medium findet, bekommt es eine neue Realität. Und das ist nicht nur der Gewohnheit alternder Kohorten geschuldet. Das hat auch etwas mit der Art und Weise zu tun, wie unser Gehirn Informationen aufnimmt. Die Rezeption über Papier löst in der Tat etwas anderes aus als ein rein elektronisches Trägermedium. Es handelt sich um eine relativ störungsfreie Kommunikation und nicht wie beim Computer um eine störungsanfällige, wo Sie andauernd irgendwelche Signale bekommen und alles unfassbar arbiträr ist und sofort wieder verschwindet.

Nochmals zurück zur Buchmesse. Wie bei anderen Messen stehen nicht mehr die konkreten Geschäfte im Mittelpunkt. Als Grund für einen Besuch wird immer häufiger „persönliche Kontakte pflegen und neue knüpfen“ angegeben. Welche Zukunftschancen sehen Sie ganz allgemein für Messen und Kongresse? Zunächst einmal gibt es doch einen wahnsinnig interessanten Vorgang. Vor etwa vier Jahren hat man gesagt, Messen wird es in Zukunft gar nicht mehr geben, weil wir die Möglichkeit haben, durch Plattformen im Internet zu kommunizieren. Und was ist die Wahrheit? Die Wahrheit ist genau das Gegenteil. Die gesamte digitale Kommunikation ersetzt nicht die direkte zwischenmenschliche Kommunikation. Für den Menschen ist es wichtig, das Gesicht und die Physiognomie seines Gesprächspartners zu entschlüsseln. Inspirationen finde ich nicht, indem ich irgendwas google, sondern im persönlichen Dialog. Deswegen gehe ich beispielsweise auch sehr gerne zur Buchmesse. Es ist zwar anstrengend, aber was sie dort in drei, vier Tagen aufnehmen, bekommen sie weder in einem Chatroom noch über Facebook, weil sich die ganzen Zwischenräume im Digitalen gar nicht öff-

nen können. In Zukunft werden solche „gatherings“ eher noch zunehmen. Realer Kontakt mit Menschen wird etwas Wertvolles werden.

Lassen Sie uns abschließend einen Blick in die Kristallkugel werfen: Zwanzig Jahre sind eigentlich ein überschaubarer Zeitraum. Werden Sie dann noch hier vor Ihrer Bücherwand sitzen und wie wird die FAZ aussehen? Nach den heutigen Lebensarbeitszeitmodellen werde ich in zwanzig Jahren wahrscheinlich sogar noch hier sitzen. Es ist natürlich absurd, die Zukunft voraussagen zu wollen, aber die FAZ wird es mit Sicherheit noch auf Papier geben. Daneben wird es sie dann aber auch auf allen existierenden Plattformen geben. Ich vermute, es wird Elemente geben, bei denen eine Partizipation der Leser stattfindet. Ganz allgemein werden die Auflagen eher kleiner und die Verkaufspreise höher sein. Die Zeitung ist dann kein Wegwerfprodukt mehr, sondern ein Premiumprodukt, das man sich bewusst leistet, um sich mit einem Thema zu beschäftigen. Ansonsten gehe ich davon aus, dass nachwachsende Generationen, insbesondere Eliten im weitesten Sinne, auf Inseln im Strom dieser Echtzeitkommunikation angewiesen sind. Und eine der schönsten Inseln wird die FAZ sein. Ob diese Oase dann noch so aussieht wie heute, weiß ich nicht, ich weiß nur, dass man sich bestimmt sehr gerne in ihr bewegen wird.



Den Podcast zum Artikel finden Sie im Online-Magazin www.mcon-visions.de unter dem Webcode: 131031



Dr. Frank Schirmmacher ist Journalist, Literaturwissenschaftler und Buchautor. Er wurde 1959 in Wiesbaden geboren und ist seit 1994 Mitherausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ). Schirmmacher studierte Germanistik und Anglistik in Heidelberg sowie Philosophie und Literatur in Cambridge. 1985 wurde er Feuilletonredakteur der FAZ und 1989 Nachfolger von Marcel Reich-Ranicki als Leiter der Redaktion Literatur und literarisches Leben. 1994 übernahm er von Joachim Fest die Stelle als einer der fünf Herausgeber, der für das Feuilleton zuständig ist. Mit seinen Büchern „Das Methusalem-Komplott“ (2004), „Minimum“ (2006) und „Payback“ (2009) landete er jeweils auf den Bestsellerlisten. Für seine Arbeit wurde er unter anderem mit dem Jacob-Grimm-Preis ausgezeichnet. Schirmmacher ist verheiratet und lebt in Frankfurt und Potsdam.